

# Geruchlos, unsichtbar, tödlich

Im syrischen Bürgerkrieg kommen chemische Waffen zum Einsatz, daran zweifelt kaum jemand. Giftgas ist international geächtet: zu grausam der Tod, zu perfid die Methode, zu hoch die Zahl ziviler Opfer. Chemische Waffen werden eingesetzt, um Schrecken zu verbreiten. Doch sie haben noch nie einen Krieg entschieden. *Von Gordana Mijuk und Christine Brand*

**E**s hörte sich anders an als sonst. Als am 21. August kurz nach 14 Uhr Raketen die Vororte von Damaskus trafen, klangen die Explosionen laut Zeugen, als ob «ein Wassertank bersten würde» oder «wie eine Cola-Flasche, die geöffnet wird». Was sich danach abspielte, erschütterte selbst jene, die sich längst an die Abgründe des Krieges gewöhnt hatten. «Innert weniger Stunden wurden Tausende Patienten in die Spitäler gebracht», sagt Bruno Jochum, der Direktor von Médecins Sans Frontières Schweiz. Darunter viele Kinder, Frauen. Sie wiesen alle dieselben Symptome auf: Krämpfe, stark verengte Pupillen, Atemnot. Médecins Sans Frontières unterstützt drei Spitäler vor Ort und steht in Kontakt mit Ärzten, die dort im Einsatz sind. 3600 Patienten wurden in die Spitäler eingeliefert, 355 starben. «Die Symptome, die grosse Zahl der Patienten, auch dass das Gegenmittel Atropin wirkte – all diese Punkte deuten stark auf einen massenhaften Kontakt mit einem neurotoxischen Stoff hin», sagt Jochum.

## «Sie töten ohne Unterschied»

Dem Bürgerkrieg in Syrien, der seit über zwei Jahren wütet, fielen mehr als 100 000 Menschen zum Opfer. Die

meisten wurden durch konventionelle Waffen getötet, durch Bomben etwa oder Kugeln. Die internationale Gemeinschaft schaute tatenlos zu. Doch nun, da klar scheint, dass Chemiewaffen im Spiel sind, ist alles anders. Die Welt ist entsetzt. Und die USA drohen mit einem Militärschlag. Weshalb?

Chemische Waffen sind grausam. «Sie töten ohne Unterschied: Soldaten, Rebellen, Zivilisten, Kinder – jeden, der sich nicht schützen kann», sagt Oliver Thränert vom Center for Security Studies der ETH Zürich. Opfer sind oft unschuldige Zivilisten ohne Schutzausrüstung. Sie sterben elendig. Videos aus Syrien zeigen röchelnde Kinder, zuckende Körper, Menschen, die um ihr Leben ringen.

Geächtet werden chemische Waffen seit fast hundert Jahren. Doch vor allem die Erfahrungen im Ersten Weltkrieg brannten sich ins kollektive Gedächtnis ein. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann die Kriegsführung mit chemischen Waffen im grossen Stil. Die chemischen Industrien waren im Aufwind und wollten in den Krieg eingreifen. Der erste grosse Giftanschlag erfolgte 1915, in der Nähe des Ortes Ypern in Flandern (Belgien). Die deutschen Truppen standen unter Druck, sie realisierten damals, dass sie den Krieg vielleicht nicht gewinnen würden. Am 10. März stellten sie ent-

lang der Frontlinie mehr als 5000 Fässer mit 168 Tonnen tödlichem Chlorgas auf. Einen Monat lang mussten sie sich gedulden, bis der Wind Richtung Feind wehte. Am 22. April um 17 Uhr 24 wurden Leuchtsignale abgefeuert, an der Frontlinie wurde das Codewort «Gott strafe Engelland» weitergegeben: Soldaten mit Schutzmasken öffneten die Fässer. Das Gas trat aus, fügte sich zu blau-weissem Nebel zusammen und trieb Richtung Front.

Die französischen Truppen sahen den Nebel kommen, glaubten aber, eine Infanterie-Attacke sei die Ursache. Sie waren chancenlos. Das Chlorgas wirkte rasch. Es zerstörte die Atemorgane der Soldaten, sie husteten grünen Schaum und erstickten langsam. Ihre Haut färbte sich grünlich-schwarz, die Zungen hingen heraus. Als die deutschen Truppen mit Schutzmasken zu den Franzosen vorstiegen, waren sie entsetzt. Der Kommandant der deutschen Streitkräfte schrieb später: «Der Plan, die Feinde zu vergiften wie Ratten, machte mich krank. Jeden anständigen Soldaten würde dies krank machen.» Chemische Waffen töten Menschen wie Ungeziefer, das macht sie so verwerflich.

Der Giftgasangriff von Ypern, der 5000 Todesopfer forderte, war bloss der Startschuss für ein gegenseitiges Aufrüsten der Weltmächte. Alle

Kriegsparteien setzten nun Giftgas ein, entwickelten neue Kampfstoffe, noch giftigere, noch perfidere. Neue Methoden wurden erdacht, um das Gas über dem Feind auszubreiten. Schon 1916 wurden Geschosse eingesetzt, um Senfgas zu versprühen. Dabei scheiterte der Einsatz von chemischen Kampfstoffen oft. Der erste Giftgasangriff der Briten im nordfranzösischen Loos etwa führte zu mehr Opfern bei den Engländern als bei den Deutschen, da der Wind drehte und das Gas in die eigenen Reihen trieb. Nie in der Geschichte setzte man auf so unzuverlässige und schwer kontrollierbare Waffen. Dennoch fuhr man damit fort. Chemische Waffen verletzten im Ersten Weltkrieg 1,3 Millionen Menschen, 91 000 starben. Mehr als 110 000 Tonnen Giftgas wurden ausgebreitet. Am Ausgang des Krieges änderten die chemischen Kampfstoffe jedoch nichts.

Giftgas entschied auch später nie einen Krieg. Auffällig ist, dass die chemischen Waffen oft in ungleichen Kriegen eingesetzt wurden: Angegriffen wurden jene, die sich weder schützen noch mit chemischen Waffen Rache üben konnten. Das war so, als die Italiener unter Mussolini in den 1930er Jahren mit Senfgasbomben Abessinien angriffen. Die Äthiopier waren dem giftigen Regen schutzlos ausgeliefert. Oder als die Japaner ab 1937 Giftgas gegen Chinesen einsetzten. Auch der irakische Herrscher Saddam Hussein, der in den achtziger Jahren mit Senfgas und Tabun iranische Stellungen angriff, tat dies im Wissen darum, dass die Iraner nicht mit gleichen Mitteln zurückschlagen konnten. Im Zweiten Weltkrieg wurde auf chemische Kriegsführung verzichtet. Alle Kriegsmächte hatten zwar aufgerüstet, doch niemand wollte den Anfang machen.

### Einfach und billig

Die militärischen Vorzüge chemischer Waffen sind vor allem psychologischer Art. «Das geruchlose und unsichtbare Gift verbreitet Angst und Schrecken», erklärt Dieter Ruloff, Professor für internationale Beziehungen an der Uni Zürich. Er glaubt, die Giftgasangriffe in Syrien hätten Heckenschützen gegolten. Diese sind mit konventionellen Waffen nur schwer zu kontrollieren. «Man müsste Gebäude in Schutt und Asche legen», sagt Ruloff. «Mit C-Waffen kann man sie «ausräuchern» – doch werden dabei alle ungeschützten Menschen in der Gegend getötet.»

Aus militärischer Sicht ist der Einsatz von Chemiewaffen sehr effektiv: Auf einfache und billige Weise können viele Menschen auf einen Schlag getötet werden. Es braucht dazu den toxischen Stoff und ein Verteilsystem; das können Raketen, Granaten oder Fliegerbomben sein. Heute gibt es hochentwickelte Munition, in der sich zwei Stoffe nach dem Abschuss vermischen, wodurch das Nervengas erst in diesem Moment entsteht. Mit Giftgas können auch Menschen in Tunnels und Bun-

kern getötet oder, je nach Chemikalie, Territorien für längere Zeit unbegebar gemacht werden. Es kann aber auch mit ganz anderer Taktik eingesetzt werden: um das Eingreifen internationaler Truppen zu erwirken. In vielen Konflikten wird früher oder später behauptet, der Gegner habe chemische Kampfstoffe eingesetzt.

Das unterschiedslose Töten mit chemischen Waffen ist eine schwere Verletzung des humanitären Völkerrechts. Bereits nach den Greueln des Ersten Weltkriegs wurde der Gebrauch von Giftgas verboten. Seit 1997 ist zudem das Chemiewaffenübereinkommen in Kraft, das den Vertragsstaaten Entwicklung, Weitergabe und Einsatz chemischer Waffen verbietet. Nur wenige Staaten haben das Abkommen nicht unterzeichnet, unter anderem Syrien. Es ist der umfassendste Abrüstungsvertrag und Rüstungskontrollvertrag überhaupt. Mit der OPCW (Organisation for the Prohibition of Chemical Weapons) wurde eigens eine Polizei geschaffen, die prüft, ob er eingehalten wird. Die OPCW stellt auch das Inspektorenteam, das nun die Anschläge in Syrien im Auftrag der Uno untersucht. Sobald es um die Analyse des möglichen Giftgases geht, könnte die Schweiz eine Rolle spielen: In Spiez steht eines der wenigen Laboratorien, die für die Analyse von chemischen Kampfstoffen zertifiziert sind. Gut möglich also, dass die in Damaskus gesammelten Proben bei Stefan Mogl landen, Chef Chemie im Labor Spiez des Bundesamts für Bevölkerungsschutz. «Diese Möglichkeit besteht», bestätigt er. Bevor die Ergebnisse der Uno-Untersuchung vorlägen, ergebe eine Diskussion über die Syrien-Anschläge wenig Sinn, meint Mogl. Er sagt nur so viel: Für eine so hohe Opferzahl wäre eine grosse Menge an Nervengas nötig. Und: «Wir wissen, wie man Kampfstoff macht, das ist nicht so einfach.»

### «Zuerst Frauen und Kinder»

Obwohl die Entwicklung von chemischen Kampfstoffen verboten ist, steht sie nicht still. «Wir befürchten, dass durch die Entwicklung in Wissenschaft und Technik chemische Kampfstoffe ein Revival erfahren könnten», sagt Mogl. Er denkt zum Beispiel an handlungsunfähig machende Stoffe, die für polizeiliche Zwecke entwickelt und die «fälschlicherweise als nicht tödlich» bezeichnet werden. «Sie bergen die Gefahr, dass das Chemiewaffenübereinkommen aufgeweicht wird.» Dagegen setze sich die Schweiz zur Wehr.

Über was für ein Arsenal an chemischen Waffen das syrische Regime verfügt, ist unklar. Die Organisation Médecins Sans Frontières hat vorsorglich weitere 7000 Ampullen des Gegenmittels Atropin nach Damaskus geschickt. Bruno Jochum hofft, dass sie ankommen. «Es herrschen schwierigste Bedingungen, die medizinischen Einrichtungen werden oft blockiert und angegriffen.» Gemäss einem Arzt

vor Ort stand am 21. August zu wenig Atropin zur Verfügung – er habe entscheiden müssen: «Zuerst Frauen und Kinder.» Selbst wenn die medizinische Versorgung funktionierte: «Auf einen Grossangriff mit chemischen Waffen gibt es keine medizinische Antwort», sagt Jochum. «Wir sind angesichts einer solchen Situation sehr hilflos.»